

Wege nur ausführen, wenn wir uns dabei gegen Mißbrauch schützen. Nimm an, wir drahten dir, und das Telegramm kommt in unrechte Hände. Wir schützen uns gegen die Folgen, indem wir einen geheimen Namen mir dir vereinbaren, den du, anstatt deines eigenen, unter deine telegrafischen Orders setzt.“ Ich begriff und war einen Augenblick lang perplex. Es ist eben doch nicht so einfach, auf einmal in einen fremden Namen wie in ein Kostüm hineinzuschlüpfen. Tausende und aber Tausende liegen bereit; der Gedanke, wie gleichgültig welcher, lähmt die Wahl, und dann lähmt sie noch mehr ein Gefühl — es ist aber ganz versteckt und wird kaum Gedanke —: wie unberechenbar die Wahl und wie folgenschwer. Wie ein Schachspieler, der sich festgerannt hat und am liebsten alles beim alten ließe, schließlich, unter Zugzwang, doch einen Stein rückt, sagte ich: „Braunschweiger.“ Ich kannte niemanden dieses Namens, übrigens nicht einmal die Stadt, von der er sich herschreibt.

Um die Mittagszeit eines drückenden Julitags kam ich nach vierwöchiger Pariser Rast auf der Gare Saint Louis in Marseille an. Freunde hatten mir das Hotel Regina, unweit des Hafens, genannt; ich ließ mir grade Zeit, dort unterzukommen, die Nachttischlampe und die Wasserhähne auf ihre Gebrauchsfertigkeit zu prüfen und machte mich auf den Weg. Er mußte, weil es mein erster in dieser Stadt war, meiner alten Reiseregeln sich fügen; die war, im Gegensatz zu dem Durchschnitt der Passanten, die, kaum angekommen, unbeholfen im Zentrum der fremden Stadt sich herumdrücken, zuerst die Außenbezirke, das Weichbild zu erkunden. Bald erkannte ich, wie sehr grade hier sich dieser Grundsatz bewährte. Nie hatte die erste Stunde mir mehr gegeben als diese zwischen den Binnenhäfen und Docks, den Speichern, den Quartieren der Armut, den zerstreuten Asylen des Elends. Weichbilder sind ja der Ausnahmezustand der Stadt, das Terrain, auf dem ununterbrochen die

große Entscheidungsschlacht zwischen Stadt und Land tobt. Sie ist nirgends erbitterter als zwischen Marseille und der provençalischen Landschaft. Es ist der Nahkampf von Telegrafentangen gegen Agaven, Stacheldraht gegen stachelige Palmen, Nebelschwaden stinkender Korridore gegen feuchtes Platanendunkel brütender Plätze, kurzatmiger Freitreppen gegen die mächtigen Hügel. Die lange Rue de Lyon ist der Pulvergang, den Marseille in die Landschaft grub, um sie in Saint-Lazare, Saint-Antoine, Arenc, Septèmes aufzulegen und mit Granatsplittern aller Völker- und Firmensprachen überschütten zu lassen: Alimentation Moderne, Rue de Jamaica, Comptoir de la Limite, Savon Abat-Jour, Minoterie de la Campagne, Bar du Gaz, Bar Facultatif. Und über all dem der Staub, der hier aus Meeressalz, Kalk und Glimmer sich zusammenballt. Dann ging es an den äußersten Kais, die nur von den größten Ueberseedampfern benutzt werden, unter den stehenden Strahlen der allmählich sinkenden Sonne, zwischen den aufgemauerten Fundamenten der Altstadt linker und nackten Hügeln oder Steinbrüchen rechter Hand, dem ragenden Pont Transbordeur zu, der den alten Hafen, das quadratische Viereck, das die Phönizier hier wie einen großen Platz dem Meere vorbehielten, abschließt. Hatte ich auch in den volkreichsten Vorstädten meinen Weg bisher allein verfolgt, so fühlte ich mich von hier ab gebieterisch in den Zug feiernder Matrosen, heimkehrender Hafenarbeiter, promenierender Hausfrauen eingereiht, der sich, mit Kindern gespickt, an den Cafés und Basaren entlangbewegte, um allmählich in Nebenstraßen sich zu verlieren und nur in einigen Schiffen oder Flaneuren, wie ich einer war, die große Hauptader, die Geschäfts-, Börsen- und Fremdenstraße, La Cannebière, zu erreichen. Quer durch alle Basare zieht hier von einem Ende des Hafens zum andern der Gebirgszug der „Andenken“ sich entlang. Seismische Kräfte haben dies Massiv